

Schweizer auf exponierten Auslandsposten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Nun, sagt einmal», nimmt der Junge das Wort wieder, «wieviel Zeit habt ihr früher für die Ernte gebraucht?»

«Drei Wochen.»

«Mit einem Getreidebinder macht man's jetzt in drei Tagen.»

«Und was machst du», sagt Joly, «mit dem, was du damit gewinnst? Du führst dich mit dem Velo spazieren, du läufst den Mädchen nach, du rauchst Zigaretten. Was nützt dir das?»

Der magere Jaquet, der eine Nase hat so schmal wie eine Messerklinge, sagt:

«Die Hauptsache ist doch das Geld, man verdient mehr . . .»

«Das Geld ist nicht alles», sagt Joly.

Lärm tönt aus dem Rauch.

«Hat man Geld, so will man noch mehr. Das Geld ist wie die Maschine, es lässt den Menschen nicht mehr los. Ich weiss nicht. Ich weiss nicht, wie ich es sagen soll. Das aber ist wichtig: die Freiheit. Das ist wichtig: die Zufriedenheit.»

«Und hin und wieder ein guter Tropfen, trotz dem, äh?» sagt Jaquet.

Jaquet lacht; sich die Hände reibend, hat er lange gelacht, er allein; Joly aber:

«Das wird doch erlaubt sein, oder?»

«Einverstanden!» hat Jaquet gesagt, «aber man muss doch zu geben, dass die jungen Leute von heute nicht mehr so viel trinken, wie die jungen Leute von früher. Das ist auch etwas. Was sagst du dazu, Joly?»

Joly schüttelt den Kopf. Er denkt an die Reblauge, die er vor seinem Hause hat. Da gibt es eine grünangestrichene Holzbank und einen Tisch unter der Reblauge. Hat man die ganze Woche fleissig gearbeitet, wie schön ist es dann, unter das mit Sulfat bespritzte Laub zu sitzen, unter die Trauben, deren Beeren noch hart sind, wie die runden Kugeln unserer Karabiner aus der alten Zeit. Ein Sonntag nach der Ernte. Nun, da setzte man sich mit seinen Freunden zu einer Flasche oder zwei. Soll das etwa nicht erlaubt sein, oder? Damals greinte man über das Trinken noch nicht so. Und die Söhne, die blieben zu Hause; die Töchter beschäftigten sich mit dem Haushalt.

«Ja, da gibt's schon etwas zu sagen», beginnt Monachon wieder. Deutsch von Rudolf Weckerle

Schweizer auf exponierten Auslandsposten

Die Wander- und Abenteuerlust, der Zug nach fremden Ländern und Gestaden ist und war zu allen Zeiten Wesensbestandteil des echten Schweizers. Erinnern wir uns des missglückten Auswanderungsversuches der alten Helvetier (keltische Stämme) zur Zeit Julius Cäsars nach Südwestfrankreich, wo sie im milderen Klima, auf fruchtbarerem Boden und an der Meeresküste sich mühsamer und besser zu leben versprochen, dann wissen wir, dass schon unseren frühesten Vorfahren die Kolonisation — das Auswandern und Neuaufbauen anderswo — im Blute steckte. Damals sagten die alten Römer ein deutliches Nein zu den Absichten der Helvetier, die, bei Bibracte von Julius Cäsar geschlagen, in die Heimat zurückkehren und von vorne beginnen mussten. Es gab seither in der Geschichte der schweizerischen Kolonisation im Auslande etliche solcher Meilensteine. Nicht immer waren sie von so markanter geschichtlicher Bedeutung, wie der erwähnte; vieles hat sich stiller zugetragen, wurde weniger bekannt, geschah in

kleinerem Rahmen und wurde kaum von uns beachtet. Dem Schicksal und Werdegang unserer Schweizer auf Auslandsposten etwas nachzuspüren, ist die Aufgabe dieser Zeilen. Vorerst sei darauf hingewiesen, dass nicht nur Abenteuerlust und Wandertrieb die Schweizer in die Ferne lockte, sondern in weit stärkerem Masse reale materielle Voraussetzungen den Anstrich gaben. Als sich im Mittelalter die Bevölkerung in der Schweiz stark vermehrte und der karge Boden besonders in den Bergen den Zuwachs nicht mehr zu ernähren vermochte, suchte man die neue zusätzliche Beschäftigung in der Reisläuferei. Diese machte dem Eidgenossen andere Länder rasch und gründlich vertraut und legte nicht zuletzt den Grundstein zur späteren Auswanderung, die, anschwellend und abflauend bis zum heutigen Tag, nie ganz zur Ruhe gekommen ist. An der Auswanderung beteiligten sich jene Gebiete und Kantone besonders stark, die den Hauptharst der Söldnertruppen gestellt hatten, nämlich die Ur- und Bergkantone mit

Ausnahme des Tessins und der welschen Schweiz. Die letztgenannten, besonders die Tessiner, beteiligten sich zwar stark an der Auswanderung, waren aber nicht oder nur selten unter den Reisläufem zu finden. Diese im grossen und ganzen auffallende Parallele zwischen altem Söldnertum und heutiger Auslandskolonisation, die besonders krass bei den Wallisern, Bündnern und Berner Oberländern in Erscheinung tritt, beweist, dass nicht einzig die Lust am Wandern und Auswandern den Ansporn dazu bildeten, sondern existentielle Ueberlegungen weit stärker ins Gewicht fielen.

Eine Gesamtschau über die Schweizer Siedlungen im Ausland ergibt, dass der zweite Weltkrieg verheerende Folgen hatte. Nicht weniger als 40 Prozent unserer Kolonien im Ausland sind durch direkte oder indirekte Kriegseinwirkungen verloren gegangen oder um soviel schwächer als vor dem Kriege. Ein Drittel der Auslandschweizer, nämlich zurzeit 70 370 Personen, leben in Frankreich, davon ein grosser Prozentsatz in Paris. Dazu gesellen sich in unserem westlichen Nachbarlande noch 43 000 Doppelbürger. Den zweitstärksten Zuzug hinter Frankreich hatte vor dem letzten Weltkrieg Deutschland; heute aber sind die Vereinigten Staaten an diese Stelle vorgerückt, während Deutschland gegenwärtig immerhin noch den dritten Platz belegt. Insgesamt leben jetzt 270 000 Schweizer jenseits unserer Landesgrenzen, worunter sich allerdings 68 000 Doppelbürger be-

finden. Vor dem Jahre 1939 erreichte die Zahl der Schweizer ausserhalb der Heimat 400 000 bis 410 000. Die beträchtliche Schrumpfung ist nicht allein durch den Krieg verschuldet worden, sondern teils durch das Abfallen des Lebensstandards in vielen europäischen und namentlich osteuropäischen Ländern, teils durch die anhaltende Konjunktur im eigenen Lande und die dadurch bedingten höheren Lebensbedingungen. Der Anreiz zum Auswandern beginnt da und dort zu fehlen, da in sämtlichen europäischen Ländern und vor allem in den Nachbarstaaten die Gehälter das in der Schweiz übliche Niveau (abgesehen von Ausnahmen, wie bei den Handwerkern oder z. B. Buchverkäufern) nicht mehr erreichen.

Die überseeischen Länder erfreuen sich dagegen grosser Beliebtheit bei unseren Auswanderungslustigen, während die europäischen Nationen als dauernde neue Heimat für die Schweizer seltener mehr in Frage kommen. In Südamerika ist, Argentinien ausgenommen, in allen Staaten eine Zunahme der Schweizerkolonien festzustellen. Desgleichen in den angelsächsischen Ländern: Australien, Kanada, USA und Südafrika. Dünner geworden sind die Kolonien dagegen in Nordafrika, und ganz wesentlich gelichtet haben sich die Reihen der Schweizer in Deutschland und Frankreich. In Holland und England konnten sie sich überraschend gut halten, haben aber in den Niederlanden mit grossen Schwierigkeiten zu



*Eine Schweizerfarm
im Urwald*



*Ein Fussballmatch
im Urwald*

kämpfen, da die Rückwanderer aus Indonesien in Scharen eintreffen und den Arbeitsmarkt stark konkurrenzieren. In Deutschland und Oesterreich hat sich die Lage indessen in jüngster Zeit neuerdings gefestigt, da die Arbeitsmöglichkeiten wesentlich besser geworden sind. In den skandinavischen Ländern sind die Schweizer Zuwanderer zahlreicher geworden, haben jedoch dort wenig Aussichten auf einen dauernden Aufenthalt. Von den Landsleuten hinter dem eisernen Vorhang weiss man leider nicht viel. Teils sind die Kolonien aufgehoben worden, teils unterhält man noch geringe Beziehungen zu ihnen, soweit als die Umstände es gestatten, denn es ist für die Schweizer in diesen Ländern meist gefährlich, mit der Heimat einen regen Briefwechsel zu unterhalten.

Im Fernen Osten endlich entwickeln sich neuerdings aussichtsreiche Schweizer Kolonien, wobei Indonesien einen besondern Rang einzunehmen beginnt.

Besonders in Europa vollzieht sich innerhalb der Kolonien eine soziale Umschichtung zugunsten des einfachen Mannes. Der Intellektuelle tritt zurück; seinen Platz hat der Arbeiter und Angestellte eingenommen. Eine bedenkliche Erscheinung ist dagegen eine starke Ueberalterung in den meisten Kolonien, die hauptsächlich durch den Nachwuchsmangel während den Kriegsjahren zustande kam. In Frankreich, wo grosse Gebiete fruchtbaren Landes brach liegen und verkommen, leben viele Schweizer Bauern. Die Preise für ihre Produkte sind aber so niedrig, dass sie zumindest als Neuansiedler damit nicht bestehen können, und

so wird niemand Lust haben, sich unter den bestehenden Verhältnissen in Frankreich als Landwirt niederzulassen. Die jetzige grosse Arbeitslosigkeit und Unsicherheit in diesem Lande machen den Aufenthalt auch in den Städten keineswegs beneidenswert. Daher haben Ausländer kaum gute Aussichten, zurzeit in Frankreich vorwärts zu kommen, um so weniger, als ein ausgeprägter Nationalismus die Möglichkeiten der Einwanderer einschränkt. Bei guter Gesundheit ist der Schweizerverein in Berlin, wo man sich, allen politischen und sonstigen Schwierigkeiten trotzend, regelmässig trifft und beste Freundschaft pflegt. Die Auslandschweizertagungen zeigen ganz allgemein, dass der Durchhaltewille gewachsen ist. Ein glänzendes Beispiel von Heimattreue gaben die Schweizer in Hamburg. Als der letzte Lawinenkatastrophenwinter Sammlungen nötig machte, beteiligte sich auch die dortige Schweizer Kolonie mit Spenden an die Lawinengeschädigten in der Heimat, die in keinem Verhältnis zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten der «Hamburger» standen. Man verzichtete zugunsten der Opfer in der Heimat auf alles mögliche, sogar auf die Heizung.

Es versteht sich von selbst, dass die Schweizer Kolonien das wirtschaftliche Leben und namentlich unseren Export zu beleben vermögen. Deshalb verfolgt man ihre Bewegungen mit allgemeinem Interesse.

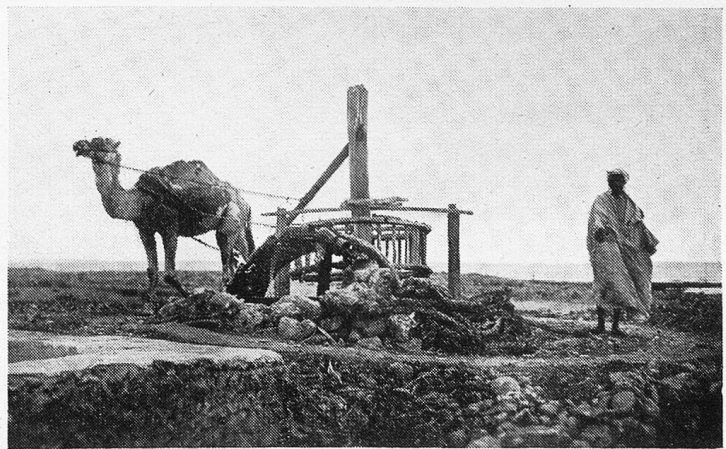
Der Kontakt zu den Auslandschweizerkolonien wird durch die Bemühungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft aufrecht erhalten. Diese bemüht sich unter anderem um geistige Verbindungsmittel

zur Heimat, die den auswärtigen Schweizern zur Verfügung gestellt werden können. Man sucht deshalb Zeitungsverleger, die ihre Organe zu verbilligtem Preis oder gratis für die Auslandschweizer abgeben, da diese selten in der Lage sind, die Abonnemente übernehmen zu können. In einigen Kolonien werden zurzeit Jugendgruppen gebildet, die zu gemeinsamem sportlichem Tun, aber auch zu Staatsbürgerkursen einladen. Einzig in Missiones (Argentinien) sind die Jugendgruppen anders organisiert und mehr nach argentinischem staatlichem Muster eingerichtet, da Schweizer Schulen dort verboten, Vereine aber nicht behindert sind. Innerhalb Europas soll allen Jugendlichen ermöglicht werden, einen Aufenthalt in der Schweiz zu verbringen, damit sie die Heimat, die sie oft noch nie gesehen haben, kennen lernen. In Deutschland und Oesterreich bildet die Lokalfrage immer noch ein besonderes Problem der ungehinderten Vereinstätigkeit, da ganze Städte bis zur Hälfte in Trümmern liegen und nur schrittweise wieder aufgebaut werden.

Asien hat seit Kriegsende ein so unruhiges politisches Klima, dass die Mitglieder der dortigen Kolonien öfters wechseln. Aus Indochina kehrten viele Schweizer heim, da der Handel starke Einbusse erlitt und ein Aufenthalt nur wenige Kilometer ausserhalb der grossen Städte unmöglich, ja lebensgefährlich ist. In Australien und namentlich in Neuseeland bieten sich noch interessante Möglichkeiten für Landwirte. Wie das Auslandschweizerwerk der NHG weiter mitteilt, ist die von den USA festgesetzte Einwanderungsquote von 1707 Schweizern pro Jahr neuerdings erreicht worden. Verhältnismässig stark ist die Auswanderung landwirtschaftlicher Kräfte nach Kanada. Von den Staaten Südamerikas werden gegenwärtig

Venezuela, Kolumbien, Peru, Chile und Brasilien von schweizerischen Auswanderern bevorzugt.

Ende 1949 lebten 205 000 Schweizer im Ausland; 1940 waren es noch 270 000, 1930 sogar 340 000, wobei die Doppelbürger in diesen Zahlen nicht inbegriffen sind. Die Rückwanderung auf 202 000 resp. 270 000 der Gegenwart herab hat demnach einen ganz erheblichen Umfang angenommen. Wer den hohen Lebensstandard der USA andern Ländern vorzieht, muss dagegen mit der wenig angenehmen Tatsache rechnen, dass die USA verhältnismässig kurzfristig einzubürgern pflegen und junge Leute zum Militärdienst einberufen, der leicht weittragende Folgen haben kann. Die Auslandschweizer schätzen im allgemeinen Besuche aus der Heimat sehr und haben unter anderem General Guisan, der sich in Aegypten und in Holland blicken liess, gut aufgenommen. Neuerdings wird ein Filmdienst mit Montagen der Schweizer Filmwochenschau unsern Landsleuten zu ihrer Orientierung zur Verfügung gestellt. Ausserdem unterhalten unsere Auslandschweizer Kolonien in folgenden Städten eigene Zeitungen mit teils beträchtlicher Auflage: Alexandrien (Aegypten) «Journal suisse d'Egypte et du Proche Orient», Auflage 3000 Exemplare; Buenos Aires: «Le Courier suisse, Der Schweizer Kurier», 2500 Stück, «Cronaca Ticinese», 1500 Stück, «Helvetia» 5000 Exemplare Auflage; Bogota (Kolumbien): «Cuadernos Suizos de Colombia» (Cahiers suisses de Colombie); London: «Swiss Observer», Auflage 2600, «Le Messenger d'Endell Street», 2700 Stück; New York: «Amerikanische Schweizer Zeitung» (in deutscher Sprache), Auflage 4500 Stück; Paris: «Revue Economique Franco-Suisse», Auflage 10 500 Stück (die grösste Auflage aller Schweizerzeitungen im Ausland); San Francisco:



Wasserbagger in Tunesien

Die Schweizerflagge
auf dem Urwaldstrom
(Nigeria)



«Swiss Journal», 4000 Stück Auflage und Wellington (Neuseeland): «Helvetia» mit der kleinsten Auflage von 250 Stück. Daneben beziehen unsere Landsleute die Zeitschrift der Schweizer im Ausland, das in Bern redigierte «Echo» mit einer Auflage von immerhin 15 000 Stück.

Immer wieder wird der Fehler gemacht, zu glauben, dass es den meisten Auswanderern gut gehe, weil man stets nur von jenen hört, die einen mehr oder weniger phantastischen Aufstieg erlebt haben. In Tat und Wahrheit gibt es mehr tragische Schicksale und in erster Linie solche, die einen mittleren oder unbefriedigenden Verlauf nahmen als kometenartig glänzend verlaufende Wege. In den Grosstädten der Welt sitzen Hunderte von Schweizern auch in den Elendsvierteln, treiben sich in den Hafenzentren, so zum Beispiel in überfüllten Städten wie Buenos Aires und New York herum und blicken voller Sehnsucht den auslaufenden Schiffen nach, die sie nach Hause bringen könnten, wenn das nötige Kapital für die Ueberfahrt vorhanden wäre. Es gibt überall in der Welt Schweizer, die darben, und nicht immer ist die Organisation der Kolonien so, dass ihnen geholfen werden kann. Nicht immer findet der Konsularbeamte den richtigen Ton im Umgang mit den

Auslandsschweizern, die Schiffbruch erlitten haben. Es ist seltsam und muss nachdenklich stimmen, dass man gerade von diesen Miteidgenossen so viel wie gar nichts hört. Es ist, als verböte eine gewisse nationale Eitelkeit, über dieses traurige Kapitel zu reden und zu schreiben.

Mit welchen Risiken das Auswandern stets verbunden ist, zeigten die jüngsten Ereignisse in Aegypten, Tunis und Indochina und die nahe Vergangenheit des zweiten Weltkrieges mit seiner grossen Rückwandererbewegung als Folge.

Immerhin sollen diese Betrachtungen nicht geschlossen werden, ohne auf gesunde und blühende Kolonien hingewiesen zu haben. Unter diesen ist die Schweizerkolonie von Lima in Peru eine der vorbildlichsten. Heute zählt sie 1300 Mitglieder und wächst noch immer. Moralisch und wirtschaftlich gefestigt und gesund, sorgt sie sich um jeden neuen Ankömmling und ist bemüht, ihn in der Arbeitsuche zu unterstützen. Sie schuf sich eine eigene Schule mit über 400 Schülern und hat Sportplätze, für deren Erstellung über 3 Millionen Soles, das heisst gegen eine Million Schweizerfranken aufgewendet werden mussten. Ein Beweis der Stärke und Gesundheit, wie wir sie gerne sehen.
hr.

*Über den Wundern der Ferne vergiss nie die herrliche
Natur, die silbernen Gebirge deines Vaterlandes*

Gottfried Keller



Fünf Schweizerkinder in Caracas (Venezuela)